

# Ungarische Nachrichten.

**Lugos.** In Lugos verstarb im Komitatstranienhaus der dortige Einwohner Jakob Turbina in 78. Lebensjahre. Der Verstorbene hatte ein gutes Leben geführt. Er war ein tüchtiger Handwerker, hatte ein tüchtiges Bureau und betrieb verschiedene andere Unternehmungen. Es ging ihm glänzend. Doch dies dauerte nicht ewig. Eine unglückliche Spekulation brachte ihn seines Vermögens beraubt. Er arbeitete mit großer Anstrengung, um sich abzumachen, aber es gelang ihm nicht. Krankheit und Unglück traten hemmend in den Weg. Und so lebte er denn still und zurückgezogen, bis ihn der Tod ereilte.

**Karaujebes.** Der Präses der israelitischen Kultusgemeinde Ignaz Keuener ist nach kurzer Krankheit im 73. Lebensjahre gestorben. Er spielte sowohl im gesellschaftlichen, als volkswirtschaftlichen Leben Szigonens eine große Rolle. Schon zur Zeit des Regalstheims jähnte die Firma Keuener, Reppich & Brantowitz, deren Inhaber er war, zu den größten Wollspinnern des Landes. Als Vorstand der Karaujeer israelitischen Kultusgemeinde hat sich Ignaz Keuener unermüdlich für die Wohlfahrt seiner Landsleute, welche jedoch nicht allein auf diesem Gebiete vereinigt sind, bemüht. Er war eine tüchtige Persönlichkeit, als Direktor der Karaujeer Sparkasse und als Direktionsmitglied der Kasse zur Erwerb. Ignaz Keuener war auch korrespondierendes Mitglied der Temešvarer Handels- und Gewerbekammer und nahm auch regen Anteil am Kammerleben.

**Großwardein.** Im vorigen Jahre entdeckte man, daß die sächsischen Beamten Tibor Dietrich und Solomon Budabaz in Folge der Nachlässigkeit des Kontrollors Peter Almenz die sächsische Kasse um circa 20.000 Kronen gefährdet hatten. Die unredlichen Beamten wurden verhaftet, der Kontrolleur Peter Almenz aber schon nach wenigen Tagen freigelassen, weil er nach Ansicht der Gerichtsbürokratie zu geringen Strafen fähig war. Nach Untersuchung der Sache wurde festgestellt, daß die Beamten die Kasse um 20.000 Kronen gefährdet hatten. Die unredlichen Beamten wurden verhaftet, der Kontrolleur Peter Almenz aber schon nach wenigen Tagen freigelassen, weil er nach Ansicht der Gerichtsbürokratie zu geringen Strafen fähig war.

**Selene.** Oberleutnant Gärtel, der nach der bekannten Affäre seiner Tochter mit dem Korpskommandanten J. M. Svetozar v. Borocicis um seine Pensionierung gekommen ist und von dem Kommando entlassen wurde, hat einer früheren Abmachung gemäß, die Pensionen bei der Pensionierung der Arbeiter Gewerbe- und Volkshaus in Selmecskaba übernommen. Gärtel verkaufte sein Haus um 17.000 Kronen und deponierte diese Summe als Kaution bei der Arbeiter Gewerbe- und Volkshaus. Am 1. Dezember trat er seinen Posten als Kassierer an. Uebrigens ist Frau Gärtel wegen der durch ihren Angriff auf den Kommandanten begangenen Ehrenbeleidigung zu 300 Kronen Geldstrafe verurteilt worden.

**Großkinda.** Der Untersuchungsrichter hat gegen den 44-jährigen Bankfunktionär Emanuel Braun einen Steckbrief erlassen. Braun wurde im September wegen Betrugs von der Polizei verhaftet. Er hatte von mehreren Gutsherrn die Ernte erstanden, diese mehreren Leuten verkauft und das Geld für seine eigenen Zwecke verwendet. Er befindet sich längere Zeit in Untersuchungshaft, wurde aber später auf freien Fuß gesetzt. Inzwischen sind aber gegen Braun mehrere Anzeigen eingelaufen. Die erste Anzeige erlittete der Kaffeehändler Lohso, dem Braun das „Kaffe Riviera“ verkauft hatte, ohne dem Käufer mitzuteilen, daß gegen ihn — Braun — wegen Nichtzahlung der Miete ein Zwangsversteigerungsverfahren im Gange sei. Lohso wurde demnach durch die Polizei delinquant, Braun aber hat den Kaufpreis bereits durchgezahlt. Eine andere Anzeige erlittete der Eigentümer des „Kaffe Orange“ Alexander Farago gegen Braun wegen Wunders gelegendlich der Unschärfe des Kaffees. Schließlich hat der Arbeiter - Oberleutnant Paul Steinbach gegen Braun eine Anzeige erlittet. Braun hatte dem Offizier seinen Grundbesitz im Werte von 255.000 Kronen zum Kauf angeboten, Braun bezahlte aber die Losen nicht, so daß der Offizier auch nach erfolgter Umwidmung des Besitzes auf Brauns Namen die Losen selbst zahlen mußte. Braun wurde von der Polizei zur Zahlung gezwungen. D. es ist durch Verhaftung der Losen nicht erlassen.

**Rezele.** Die Untersuchung des Komitatstranienhauses der dortige Einwohner Jakob Turbina in 78. Lebensjahre. Der Verstorbene hatte ein gutes Leben geführt. Er war ein tüchtiger Handwerker, hatte ein tüchtiges Bureau und betrieb verschiedene andere Unternehmungen. Es ging ihm glänzend. Doch dies dauerte nicht ewig. Eine unglückliche Spekulation brachte ihn seines Vermögens beraubt. Er arbeitete mit großer Anstrengung, um sich abzumachen, aber es gelang ihm nicht. Krankheit und Unglück traten hemmend in den Weg. Und so lebte er denn still und zurückgezogen, bis ihn der Tod ereilte.

Die Verschönerung angezettelt. Sie beschloß, weder den Primarius noch die übrigen Ärzte und Wärterinnen in den Krankenlauf einzulassen. Als der Primarius Dr. Galko vor dem Saale erschien, fand er die Thür mit Ketten. Die Kranken machten einen Höllenpein und überhäuten den Primarius und das übrige Personal mit Schimpfwörtern. Die Ärzte und die Dienerschaft versuchten es vergeblich, in den Saal zu gelangen, sie mußten schließlich Polizei requirieren. Den Polizisten gelang es nach längerer Arbeit, die Bahn frei zu machen. Fünf Patienten, die die übrigen auszuweichen hatten, wurden zur Polizei ittelig gemacht. Eine von ihnen wurde zu 30, die anderen vier zu je 15 Tagen Arrest verurteilt und aus der Stadt ausgewiesen. Die Strafen haben sie erst nach ihrer Genesung abszuheben.

**Ein Baron als Bettler.** Aus Kroat wird gemeldet: Die Arbeiter-Polizei verhaftete einen herabgekommenen Bettler, von dem es sich herausstellte, daß er mit dem Baron Eugène Scotti identisch sei. Er wurde wegen Bettelns zu zwei Tagen Arrest verurteilt. Nach Abbüßung der Strafe wird Scotti nach Budapest abgehoben werden.

**Früher Winter.** Aus Kassa wird gemeldet: In der Lutra ist harte Schneefälle eingetreten; über die Berggruppen setzen Schneestürme ein. Die Temperatur beträgt Morgens - 5 Gr., Mittags - 1 Gr., Celsius. Der Schnee liegt bereits 70 Zentimeter hoch. Die Schneehöhe und das Frostgebiet sind ungewöhnlich. — Aus Jura schreibt man untern 29. November: Seit dementscheidend herrscht auf der Adria eine heftige Dürre, welche großen Schaden verursacht. Der österreichische Dampfer „Ludovic“ wurde durch den Sturmwind vom Ankerplatz losgerissen und ins Meer getrieben; ein bedrohlicher Sturzwasser brachte das gefährdete Schiff in Sicherheit. Heute Morgen wurden auf dem Tschingl zwei leere Eisenbahnwaggons ins Meer geschleudert.

**Ein ermordeter Arbeiter.** Aus Holomb wird berichtet: In der Gemeinde Nagodcsa wurde der wegen seiner Wundergeschichte verhaftete Johann Balassa vor dem Hause des Richters todt aufgefunden. Sein Schädel war von Arbeten gespalten. Die Gendarmerie hat die Recherche eingeleitet.

**Einladungen.** In der letzten Zeit gelangten in Ersterbede alle die Juden in Ungarn in Umlauf und die Budapest Polizei leitete energische Recherchen ein, um die falschen Münzen zu entlarven. Während die Detektivs mit der Ausforschung der Geldfälscher beschäftigt waren gelang es ihnen, einer anderen Fälscherbande habhaft zu werden, welche fünfzig-Kronennoten erzeugt hatte. Einem Detektiv gelang es, in Bannweidung sich das Vertrauen der Bande zu erschleichen und so konnte er die ganze Geschichte der in Raguarca gegründeten Fälscherbande aufzuklären. Das Haupt der Bande ist der Photograph Stephan Ladanyi, der wegen Banknotenfälschung bereits mehrere Strafen abgehüßt hat. Erst jüngst war er aus der Haft entlassen worden, er nahm jedoch sofort wieder sein Fälscherwerk auf. Die Kenntnisse zur Herstellung falscher Geldes hatte er in Sopria erworben, jedesmal wurde er aber von der Behörde erwischt und eingekerkert. Ladanyi hat alsbald ein Konfession mitgenommen, welches bereit war, ihm die Mittel zur Anfertigung des falschen Geldes zur Verfügung zu stellen. Die Gesellschaft bestand aus folgenden Personen: Frau Peter Ballog geb. Marie Jobbagy, Alexander Galteska, Maria in Erstebedel, Katarina Gletts-Kollar, Naderin, Frau Johana Lotz geb. Katharina Schramm, Arbeiterfrau in Gungota und Michael Kiss, Milchhändler in Raguarca. Als Betrug 600 Kronen zur Verfügung und in seinem Raguarcar Hause wurde die Fälscherwerkstätte aufgestellt. Ladanyi gelang es alsbald, gelungene fünfzig-Kronenstücke herzustellen, blos Chankal sollte bei der Arbeit. Die Gesellschaft war nicht im Stande, sich Chankal zu beschaffen, und so mußte die Beendigung der Notizen eingestellt werden. Man entschloß sich nun, die Landesregierung durch zu betrogen, doch man für gutes Geld das dreifache Quantum an falschem Gelde zuzugewinnen und die unethischen Notizen in Bunkten den Opfern überreichte. Bei dieser Operation wurden die Fälscher verhaftet, als sie den ersten Bauer anschürmen wollten. Die Detektivs fanden die Banknotenpresse und die verschiedenen zur Erzeugung des falschen Geldes notwendigen Materialien in der Wohnung Kiss' vor und die ganze Gesellschaft wurde nach Budapest gebracht, wo sie der Staatsanwaltschaft für den weiteren Verfolg übergeben wurde. Sie wurde nach einer andern Fälscherbande, welche bereits einige gelungene Falschstücke im Zehnnotennoten in der Hauptstadt in Verkehr gebracht hat. In letzter Zeit verurtheilte ein deutschsprachiger, etwa 30-jähriger Mann diese Notizen in der inneren Stadt anzufragen. Der Unethische trägt einen braunen Winterröckel mit weißer Kante, sein Haar ist schwarz, er ist englisch ausgerollt, auf

der rechten Wange hat er eine Narbe.

## Fürst Leopold und seine Anwesenheit.

Der kürzlich mit großem Gepränge in der Residenzstadt Dessau gefeiert wurde, Geburtstag des Prinzen Moriz von Anhalt-Dessau, des berühmtesten Sohnes des berühmten Vaters, des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, bekannter als „der alte Dessauer“, des besten Ehemann von Anna-Luise, der Tochter des Dessauer Hofkaplans, lelt die Aufmerksamkeit wieder auf die unter besondern eigentümlichen Umständen erfolgte Verheiratung des Prinzen Leopold mit einer Bürgerstochter. Die Geschichte dieser Verheiratung ist ganz verschieden von der manchen anderen Fürsten unter ähnlichen Umständen, denn es ist uns kaum ein Beispiel gleicher Beiratung in dem Punkte überiefert worden, den die Welt mit „Resolvanze“ bezeichnet. Jener Herzog von Bayern, der die schöne Bernaunin liebte, ließ sich sein Weib rauben und in die Fluten der Donau werfen. Der österreichische Erzherzog Ferdinand belietele seine schöne Welslerin dem gestrenge Vater förmlich ab. Leopold entzog sich die Geliebte, mochte auch Kaiser und Reich, mochte die eigene Mutter sich dagegen stemmen.

Der Apotheker Hof (früher Hofe genannt) in Dessau hatte eine einzige Tochter, schön von Körper, begabt mit einem reichen Schatze edler Eigenschaften. Leopold konnte das holde Mädchen seit ihrem sechsten Jahre. Anna-Luise Hof liebte schon von den Knaben her, unabhändig war wie eine junge Göttin, eine besänftigende und veredelnde Einflus aus. Kaum wuchs Leopold zum Jüngling heran, so sprach er das Herz der lebenswichtigen „Anne-Liese“ an. Seine Leidenschaft, einst vom Vater in der falschen Erziehungsregel gepflegt: Die Natur des Jungen mußte ihren freien Lauf haben, brauste in wilder Flamme auf, aber das schmerzliche Mädchen wehrte sanft und entschieden seinem süßlichen Andringen, wie ein in ähnlicher Lage Agnes Bernauer getan. Die Stillsittlichkeit ihres Wesens zeigte sich in ihrer herrlichen Glorie.

Der junge Löwe hielt mit eiserner Willenskraft fest. Gerade darin, daß Anne-Liese sich nicht toplos seiner Leidenschaft ergab, sondern sitzsam in den Schranken der Mädchenhaftigkeit blieb, erkannte er den hohen Werth der Geliebten. „Ich will dich beirathen!“ erklärte er in dem höchsten Ernst. Dies sagte er auch seiner ershörenden Mutter, die jezt nicht mehr wie vorher auf die innige Verbindung der beiden jugendlichen Seelen wie auf etwas Unbedeutendes herabsah.

Die ängstliche Mutter suchte sie nach Mitteln, den wilden Streich des Erbfolgers, der unter ihrer Vormundschaft hand, abzuwenden, aber sie konnte auch ihren Leopold sie suchte, aber es alles um sich herumtrümmert haben würde, wenn man offen gegen seine Neigung hätte kämpfen wollen.

Weder Müttertränen noch sonstige Vorstellungen fruchteten. „Ich heirathe die Ramell, habet ihr's!“ erklärte Leopold kategorisch. Die kluge Mutter mußte die Wirkungen gegenseitiger Entfernung, die sie sagte, daher dem Jüngling, er müsse reisen, müsse die Menschen und die fremden Verhältnisse kennen lernen, wenn er ein guter Regent und ein großer Mann werden sollte.

Leopold erfüllte diesen Gebanten zur größten Freude seiner Mutter. In Begleitung seines französischen Hofmeisters Chalfas ging's über Berlin, Nürnberg, Augsburg, Zürich, Trient und Verona nach Venedig. Liberal ergab sich Leopold Lebensfähigkeit den wildsten Ausdrücken. Die Uebersicht dieser Felsenluft wollte immerwährende Weiblichkeit haben. Chalfas mochte erf mähige, dann heftigere Vorstellungen, Leopold verpönte ihn aber wie ein entsetzliches Thier. Als Chalfas in Venedig seine letzten Stunden zu dem Reichthum eines Adligen abzugeben wollte, griff Leopold während zum Hilfl: „Hund, er jetzt bring' ich dich um!“ brauste er auf. „Thun Sie es“, erwiderte der Hofmeister, „aber bedenken Sie vorher, wie ein die schöne That in den Geschichtsbüchern Ihres Landes sich ausnehmen wird!“ Das besänftigende junge Löwe, denn sein Sinn stand auf Ehre und Ruhm.

Die Fürstin-Vormünderin hoffte, daß der Glanz und das Genußleben, das der Carneval, Dogenwahl und Frühstück in Venedig wadrieren, den Bild Leopolds von den kleinlichen Verhältnissen eines Fürstentums ablenken und mehr dem hüflichen Treiben zuwenden würden. Leopold kostete auch alles; als er aber nach vierzehn Monaten, mit Erfahrungen bereichert, in Dessau wieder einkehrte, zeigte er sich in alter Naturwürdigkeit.

Das war zu toll. Die Mutter ward ärgerlich und versuchte es mit ihrer Autorität. „Scheitlen Sie nach Gelingen über alles, Mama — nur nicht über Ramell, nicht über die!“

Nach ein Versuch ward unternommen, der geavagte und ledter bei Leopolds Gemüthsart folgenlos verfehlte: Der Jüngling sollte glauben, Anna-Luise, die er so hoch hielt, sei seiner Neigung gar nicht werth — jedenfalls ein schändliches Beginnen, unerlaubt von rein menschlichem Gesichtspunkte; daß es aber so enden würde, wie geschah, war unangehnt.

Der Apotheker Hof erhielt einen Besuch von einem jungen Verwandten, Doktor oder Kandidat der Medizin; diesem sollte die Herzogin selbst den Besuch veranlassen. Der junge Weiler, der weit gereist war und hübsch pathetis konnte, machte „seiner Cousine ein wenig den Hof, behandelte sie wenigstens mit ritterlich zarter Aufmerksamkeit. Dem jungen Herzog ward das Gerücht zugetragen, seine Angebetete habe einen andern erkor, es sei nicht der Willkür werth, um sie zu werden. Sein Liebhaber vermag sein Ohr Einflüsterungen, die seine Eiferlust anregen, ganz zu verschließen. Leopold hatte ein viel zu heftiges Temperament, um der Sclange des Argwohn sich erwehren zu können. Er geht wie zufällig durch die Straße, immer des Apothekers Haus im Auge, er ist auf der Lauer, um zu prüfen und, wenn's ihm nicht zu räden.

Da erwidert er die Anne - Liese am Fenster und neben ihr sieht feilenvergüht der Weiler, dem Treiben der Vorübergehenden aufzuhaben. Mit grimmiger Wuth fürzt Leopold ins Haus, treppauf ins Zimmer des Mädchens. Er reißt den Vorhang aus der Scheide, der Weiler flieht, Leopold verfolgt ihn mit donnerndem Fluche, schäumend im Wahnsinnsporn, und als er ihn endlich in einem entlegenen Gemaach erreicht, sieht er ihn auf der Stelle todt.

Furcht und Entsetzen verbreitete dieser Mord um ihn her. Niemand wagte, gegen ihn aufzutreten, alle scheuten sich angstvoll, den Jörn des Löwen zu reizen. Selbst die Mutter ererbte und ließ alle Hoffnung schwinden. Leopolds Herz erglühte nach wie vor für die schöne Apothekertochter, um aber nun etwaige neue Hindernisse mit einem Malle abzuschneiden, betrubete er seinen Entschluß, das Mädchen, ohne sie vorher adeln zu lassen, zu seiner rechtmähigen Gemahlin zu erheben. Leopold war zweiundzwanzig Jahre alt, also mindriger, selbstregierender Fürst. Niemand durfte mit Erfolg mehr gegen die Vermählung etwas einwenden. Sie ward im September 1698 in Dessau vollzogen — anfangs zur linken Hand, bald aber auch zur Rechten bündig und gültig in den höchsten Verhältnissen. Nach dreißigjähriger Ehe nämlich, als die „Frau Liesche“ ihren Eheherrn bereits mit zwei deren Knaben beschenkt hatte, begannen Leopolds wichtige und bebaueten Kriegszüge den Kaiser, diese Söhne für vollkommen ebenbürtig und erfolgsfähig, die Mutter selbst aber zur Reichsfürstin zu erklären.

So hatte die Löwenenergie des Dessauers durchgeflutet, was er einmal gewollt. Die Ehe, anfangs von den großen und besonders von den hochadligen Damen der Hofreise sehr verschrieben, benötigte sich ohne Unterbrechung als durchaus glücklich. Die rüchsigste Gemahlin, womit Leopold sich das Mädchen seiner Neigung erobert, ward auf süßste belohnt durch ein vortreffliches Pflanztreen, verständiges und kein stüßliches Weis, das nicht bloß Leopolds Herz befriedigte und fordbauernd seine angeborene Schrotffheit und Raubheit zu mildern bestrebt war, sondern dem auch der wilde Kriegsfürst ruhig und gefasst die Verwaltung seines Fürstenthums überlassen konnte, wenn er im Felde lag. In den ersten Jahren freiwillig, solange die häuslichen Verhältnisse und Anne - Liefsen Gesundheitszustand gut gestallten, begleitete die treue Gattin ihren Gemahl mit ins Feld, um ihm durch ihre Sorgfalt und Pflege das bequeme Dasein etwas zu ersetzen. So war sie, als Leopold durch die riesigen Anstrengungen während der Schlacht von Cassano fieberkrank nach Brescia gebracht werden mußte, sein Engel in der höchsten Gefahr, wachte wochenlang an seinem Bette und trug so wesentlich zu seiner Wiedergenesung bei.

Nach 1706 konnte Anne-Liese in den Sorgen der Sorge für das Dessauer Land und wegen vermehrter Kinderzahl nicht mehr mit ins Feld gehen. Sie war indeß die treueste, sorgsamste Verwalterin des fürstlichen Hauses und mehr dem hüflichen Treiben zuwenden würden. Leopold kostete auch alles; als er aber nach vierzehn Monaten, mit Erfahrungen bereichert, in Dessau wieder einkehrte, zeigte er sich in alter Naturwürdigkeit.

Wie schändlich das Entsetzen der Mutter, als sein erster Besuch nicht ihr, sondern seiner Anna-Luise galt! Dann erst kam er zu Hofe. Es mußte neue Mittel eronnen werden. Leopold liebte den Krieg, er war Soldat mit Leib und Seele und im zwanzigsten Jahre bereits Regimentsinhaber in Preußen. Seine Ruhmesthede ward gestählt — richtig, er ist auf dem Hüder, er ließ sich nach Holland schicken, doch wie ein Löwe und betete doch mit dem alten Sinne wieder.

Emblich im Jahre 1745, während der alte Fürst in seinem Hauptquartier zu Reghe war, trat der unerbittliche Tod an das Herz seiner treuen Anne-Liese. Als der Dessauer Hölle ihm die Nachricht ihres schnellen Ablebens brachte, waren gerade zwei seiner Söhne bei ihm, deren einer, Moritz, krank lag. Kant heulend rannte Leopold ins Krankenzimmer und rief trampfhaft schlachend: „Ach, Moriz, welcher Unglück! — der Teufel hat meine Mutter geholt!“ So hebelte sich seine tiefster Kummer in die raube Sprache, die ihm im Umgang mit der toben Solbesta zur Gemahlin geworden war.

Zugelang verließ er nach dieses Todesfalls das Zimmer nicht, weinte und flagte unaufröhlich, ah kaum, und kein Schlaf kam in seine Augen. Er würde dem ungeheuren Schmerz erlegen sein, wenn nicht der Krieg seine Thätigkeit in Anspruch genommen und sein Geringfügig was erhalten hätte.

Aber seit dem Tage der letzten Trennung von seiner theuren Frau Liebsten ward Leopold nicht mehr froh — sie war ihm viel gewes, das nicht ersetzt werden konnte. Anne - Liese hatte ihm fünf Söhne und fünf Töchter geschenkt; von diesen starben drei unverbethet.

Fürst Leopold hat der Welt manch Beispiel zur Nachahmung gegeben, das schönste aber war das seiner Vermählung. Das einfache Bürgermädchen war eine mehrerfolgreiche Fürstin geworden. Nicht die hochadelige Geburt, sondern der Herzensadel war die bestrengende Macht ihres epi süßlichen Lebens.

## Der hundertjährige Frieden mit England.

In Washington wurde kürzlich der hundertjährige Friede mit England durch eine von Botshafter Bryce gehaltenen Rede gefeiert. Es ist das ein Vorfeier. Die Hauptfeierlichkeiten wird am 14. Dezember 1814 stattfinden. Es war an jenem Tage vor hundert Jahren, als zu Gent, der Hauptstadt der belgischen Provinz Ostflandern, der Vertrag unterzeichnet wurde, der den zweiten und letzten Krieg mit England beschloß. In amerikanischen Geschichtsbüchern wird von einem zweiten Unabhängigkeits - Kriege gesprochen, eine Bezeichnung, die uns nicht richtig gewöhnt scheint. Wohl ist es zutreffend, daß die Engländer in diesem Kriege um ihre souveränen Rechte kämpften, allein es waren Rechte, welche nicht unfer Nation allein, sondern alle Nationen gegen das übermüthige hochschwebende England vertragen. England nahm den Standpunkt ein, daß es in Folge seiner alle Nationen überragenden Seemacht das Recht besitze, den Verkehr auf den Ozeanen seinem Belieben zu unterwerfen. Alle Weltmeere waren nach seiner Anschauung englische Gewässer. Diese Abhängigkeit kam in dem Kriege Englands gegen Napoleon I. besonders zum Ausdruck. Um Frankreich auszulagern, verbot England den neutralen Handel. Unser Land wurde dadurch am schwersten betroffen, da es allein über einen Ueberfluß an Produktionsstoffen verfügte, die nach Frankreich geschickt wurden. Demnach weiterten wir uns, diesen anmaßenden Befehl Englands anzuerkennen. Es ist wohl richtig, daß Frankreich uns nicht behandelte und amerikanische Schiffe beschlagnahmte, die nach England brachten. Allein der wesentliche Unterschied bestand darin, daß Frankreich sich mit seiner Zwangsallgeit schuldigte, während England ein prinzipielles Recht, den neutralen Handel zu kontrollieren, beanspruchte. Anfangs wurden diese Anmaßungen Englands nach Jeffersonscher Art mit Friedenswaffen zurückgewiesen, mit dem Verbot der Ausfuhr von Waaren nach Europa, was ein horrendes Stillstand war und später mit einem Verbot gegen den Handelsverkehr mit England, was aber lediglich unser Land schädigte, indem es nicht die mindeste Wirkung auf England hervorrief, da ihm die verbotenen amerikanischen Waaren durch Schmuggel zugeführt wurden. Das ist endlich zu einem Kriege kam, war theils der höchst beleidigenden Weise zuzuschreiben, mit welcher England gegen uns verfuhr und theils der Parteilosigkeit. Die westliche Demokratie von 1812 erhob sich gegen die aristokratische Demokratie von Virginia und machte den Krieg gegen England zum Hauptpunkt ihres Programms. Madison, der die Jeffersonschen Anschauungen von „Freiwilliger Kriegsführung“ theilte, wurde von der jungen Demokratie vor die Wahl gestellt, ob er auf seine zweite Nomination verzichten, oder England den Krieg erklären wolle, und er entschied sich für das Letztere.

Es ist der Wieß werth, bei dieser Epifode in unserer Geschichte etwas länger zu verweilen, weil sie Aufschlüsse bietet, die auch für diese Zeit und unser Land, aber auch nicht minder für alle Nationen von Wichtigkeit sind. Als der Krieg ausbrach, waren sowohl das Heer, wie die Marine völlig desorganisiert. Die Jeffersonschen Demokratien hielten alle kriegerischen Rüstungen für eine Geldverschwendung. Sie erklärten es für eine Thorheit, sich auf Kriege vorzubereiten, die wahrscheinlich niemals eintreten würden. Dieser grundvollsthen demokratischen Lehre ist die Entstehung des Krieges von 1812 zuzuschreiben.

Das Weis ist ein Nüthsel, aber Jeder — kein einfältiges.

Die allergrößten Dummheiten spart man sich oft für sein Alter auf.

Es ist nur gut, daß mancher im Frack geht; in Spandarmen könnte er sich nicht sehen lassen.

Es gibt Menschen, die so amen vor lauter Umfaßeln nicht zum Reiten!

Trost.

„Baba, Nachbars Arst hat gesagt, ich habe aus wie ein Chimpanse!“ „Dummes Zeug, der hat ja noch gar keinen Chimpanse gesehen!“

England wußte, in welsch völliger Wehrlosigkeit wie uns befanen. Aus diesem Grunde allein mißachtete unsere Kräfte in der bedrohlichsten Weise. Mit einem Dutzend großer Regatten hätten wir vom ersten Tage an die Gewaltthat jurideutschen können und es wäre überhaupt nicht zum Kriege gekommen. Wir hätten, daß die Wilsonsche Administration nicht den Fehler der Jeffersonsonden begehen und durch ungenügenden Schutz zur See nicht Angriffe auf unser Land provozieren wüßte. Wir wüßten dieses letztere Wort mit Bedacht. Der Krieg von 1812 und die seitdem verfloßene Zeit hat deutlich erwiesen, daß ungenügende Rüstungen Feinde ermutigen und gute Rüstungen die beste Garantie gegen den Krieg bieten. Für die übrigen Nationen ergibt sich die Lehre, daß England sich wieder so anmaßend wie vor 100 Jahren gebären wird, wenn man ihm ein Uebergebiel von Seemacht zu erlangen gestatte.

Der Vertrag von Ghent, der den Krieg beschloß, bildet ein Kuriosum in der Geschichte der Diplomatie, indem die Beschwerden, welche den Krieg hervorriefen, gar nicht erwähnt wurden. England verzichtete wieder auf das Recht, den neutralen Handel zu beschränken, was auf das Recht, in den drei Staaten naturalisirte englische Unterthanen gewaltsam von amerikanischen Handelsflotten herunterzuholen und in den Dienst zu pressen. Es schloß Frieden auf Wunsch Russlands, welches zum Kriege gegen Napoleon seine Ueberfluß an Waaren für amerikanische Prinzipienfragen auf, weil unser Land in dem Kriege zu verhalten drohte. Die Engländer fälschen die Geschichte, wenn sie behaupten, daß seit der Zeit schönste Eintracht zwischen ihnen und den drei Staaten geherrscht habe. Mehr als einmal standen wir hart am Rande eines Krieges mit ihnen. Eine höchst gefährliche Spannung trat in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wegen der Grenze von Oregon ein, auf welches England Anspruch erhob. In diesem Falle gah unser Land die nach, um einen Krieg zu vermeiden, bis die demokratische Partei, die damals am Ruder war, ihre ganze Aufmerksamkeit der durch die Annexion von Texas noch verwickelter gewordenen Sklavereifrage zuwandte. Nach Weidung unferes Rebellionskrieges trat abermals eine höchst gefährliche Spannung mit England ein. Letzteres hatte den Konflikt betrieuen zuliebe alle Neutralitätsgesetze in der frevelhaftesten Weise übertreten. Das amerikanische Volk forderte Oegenung, sobald wir in der Lage waren, England zur Redenshaft zu ziehen. Als Ueberfluß der Genugthuung wurde die Abtreuung von Gannada verlangt. Das es herüber nicht zum Kriege kam, ist das unbestreitbare Verdienst des damaligen Präsidenten Grant. Wie alle Soldaten prächtichte Grant die Menschenwürde und alle Glasthene ein Schiedsgericht vorzuschlag, veranlaßte er den Senat, trotz heftigen Widerstandes, ihn zu genehmigen. Zu einer jezt gefährlichen Auseinandersetzung kam es wieder in Cleveland's zweiter Administration, als England den wichtigsten Theil von Venezuela an sich zu ziehen drohte. Wie immer waren die Reiten sehr hochmüthig, bis Cleveland die Angelegenheit dem Kongress unterbreite, was so ziemlich einer Kriegserklärung gleichkam, worauf die Engländer ein Schiedsgericht vorschlugen.

Eine wirklich freundschaftliche Stellung hat England gegen uns erst beim Kriege mit Spanien angenommen. Dieser Anschauung ist aber zu verziehen. Damals begann Russland seine Minirarbeit in China. Hierdurch trat die Wichtigkeit Canadas als Operationsbasis hervor. Damit viele nicht durch eine Annexion von unserer Seite verloren ginge, überloß England sich förmlich in Höflichkeiten gegen uns. Damit ist aber nicht gesagt, daß wir dieser Freundschaft trauen dürfen. Die Engländer verstehen sich zu duden, aber ebenso schonungslos sind sie, wenn sie die Ueberhand zu besigen vermeinen. Vor dem schmehelnden England kann daher nicht einbringlich genug gewarnt werden.

Es ist nur gut, daß mancher im Frack geht; in Spandarmen könnte er sich nicht sehen lassen.

Es gibt Menschen, die so amen vor lauter Umfaßeln nicht zum Reiten!

Trost.

„Baba, Nachbars Arst hat gesagt, ich habe aus wie ein Chimpanse!“ „Dummes Zeug, der hat ja noch gar keinen Chimpanse gesehen!“

Verdächtiger Wunsch

Schanden: „Baba! Kim, da Du der Schwelger ein Piano gefügt hast, gönntest Du mir ein Pony kaufen!“ Vater: „Wozu denn, mein Kind?“ Schanden: „Damit ich aut autem kann, wenn sie übt!“

Es ist nur gut, daß mancher im Frack geht; in Spandarmen könnte er sich nicht sehen lassen.